

*und das Land wird seinen Ertrag geben.*

Ez 34,27

Jetzt ist es soweit, die Hirten sind abgesetzt, die Freiheit erkämpft, Recht herrscht zwischen Schafen und Schafen, beides ist institutionell abgesichert; jetzt schließt Gott „mit ihnen einen Friedensbund“ (Vers 25). Es ist eine dieser schrecklichen Stellen, die immer süßlich-beruhigend zitiert werden, als sei alles gut und schön: „Ich rotte die wilden Tiere im Land aus. Dann kann man in der Steppe sicher wohnen und in den Wäldern schlafen.“ Man kennt das auch aus Jesaja, Jeremia, Hosea und dem Löwen und dem Zicklein und überhaupt. In 36,24ff kommt es auch nochmal wieder, da geht's um das Herz aus Stein und das neue aus Fleisch, das zur Osternachtsliturgie gehört. Um all die Konnotationen, die mit diesen Stellen in der kirchlichen Verkündigung verbunden sind, geht es hier gar nicht. Diese Stellen sind nicht isolierbar. Gott schließt den Friedensbund erst nach dem Befreiungskrieg und zuerst erfolgt die Strafe: „Wer in den Ruinen ist, fällt unter dem Schwert, wer auf dem freien Feld ist, den werfe ich den wilden Tieren zum Fraß vor, und wer sich in den Burgen und Höhlen aufhält, stirbt an der Pest. Ich mache das Land zur Öde und Wüste.“ (33,27f) Keine Spur ist hier von der Idee, man könne etwas tun, ohne für die Folgen geradestehen zu müssen. Wo Unrecht herrscht, ausgeübt wird, ertragen wird, ohne es zu beseitigen, folgen Chaos, Leid, Zerstörung. Aber da gibt es einen Weg heraus, sagt Gott: Setzt die Hirten ab und schafft Recht zwischen Schafen und Schafen! Das löst die Probleme alle, sogar die mit der widrigen Natur. Die wilden Tiere sind keine Bedrohung mehr, sondern, hier bei uns weniger als in anderen Stellen, Teil des Lebensraums, überhaupt wird sich die Lebensgrundlage stabilisieren; das Problem, wie die Menschen sicher und zufriedenstellend ernährt werden können, wird gelöst: „Ich schicke Regen zur rechten Zeit und der Regen wird Segen bringen. Die Bäume des Feldes werden ihre Früchte tragen und das Land wird seinen Ertrag geben.“ (Vers 26f) Immer waren die Produktionsverhältnisse ein Problem und ihre Beziehung zu den Produktivkräften. Wenn wir sie von Herrschaftsverhältnissen befreien, sie zum Zweck des gemeinsamen (Über)Lebens organisieren, werden unsere Kräfte zur Erreichung dieses Ziels ausreichen. Es sind die Herrschaftsverhältnisse, die den Hunger machen, nicht der fehlende Regen. Der Fortgang von Vers 27 veranschaulicht das eindringlich: „Sie werden auf ihrem Grund und Boden sicher sein.“ Eben noch hatte Ezechiel sich beschwert, dass das Volk Gott bestenfalls diene, wenn es etwas von ihm will; kaum sei es auf seinem Grund und Boden sicher, so laufe es fremden Göttern nach. Das ist uns ja nichts Unbekanntes; es macht privat schon so manches Kopfzerbrechen, wie man Lehren aus vergangenen Schwierigkeiten auch in Zeiten des Überschlags beherzigen kann. Politisch-gesellschaftlich ist dieses Problem bislang ungelöst: Wie bewahrst du das Wissen um die Kostbarkeit des Erreichten auch über die Generation derer hinaus, die es erkämpft haben? Das gelingt uns ganz marginal, unabhängig davon, wie zentral oder banal das Thema ist, sei es die kubanische Revolution, das Nachtarbeitsverbot für Frauen oder das „Recht“, ohne BH zu gehen. Darüber, wie das auf die Dauer gelöst werden soll, sagt der Text hier auch nicht mehr, als schon in 23f formuliert war: Ein Hirte und ein Gott, das heißt Freiheit und Gleichheit müssen strukturell gesichert werden. Aber der Text sagt, woran es hängt, ob die Sicherheit auf eigenem Grund und Boden so oder anders wirkt. Nachdem sie vorher nur geschehen war, vielleicht als eigene Errungenschaft wahrgenommen wurde, ist sie hier Ergebnis der revolutionär-egalitären Veränderungen: „Wenn ich die Stangen ihres Jochs zerbreche und sie der Gewalt derer entreiße, von denen sie versklavt wurden, dann werden sie erkennen, dass ich Jahwe bin.“ (Vers 27) Und dann wird noch einmal wiederholt, was als entscheidende Lehre gezogen werden muss. Es sind die Herrschaftsverhältnisse, die Unsicherheit, Hunger, Tod verursachen, nicht die objektiven oder subjektiven Grenzen der Produktivität und der Produktivkräfte: „Sie werden nicht länger eine Beute der Völker sein, von den wilden Tieren werden sie nicht gefressen. Sie werden in Sicherheit wohnen und niemand wird sie erschrecken. Ich pflanze ihnen einen Garten des Heils. Sie werden in ihrem Land nicht mehr vom Hunger dahingerafft werden und die Schmähungen der Völker müssen sie nicht mehr ertragen.“ (Vers 28f) Aber Vorsicht, der Text formuliert nicht nur die Folgen einer gelungenen Revolution, er lässt sich ebenso lesen als Festlegung der Mindestkriterien, an denen ablesbar ist, ob es sich um eine gelungene Revolution,

um Gottes Befreiungstat, handelt oder um eine neue Runde im Machtspiel. Absetzung der Hirten und keine Etablierung von neuen; Gleichheit zwischen Schafen und Schafen und keine Differenzierung in fette und magere; institutionelle Regeln zur Sicherung dessen ohne Herausbildung neuer Herrschaftsstrukturen; Ernährungssicherheit für alle ohne Zerstörung der Natur; keine Unterwerfung der Menschen unter die Produktionsbedingungen, sondern deren bewusste und freie Gestaltung zum Wohl aller; Vorbildcharakter für alle drumherum, die noch nicht so weit sind. Wo das nicht gegeben ist, da ist das Ziel verfehlt.